

Aus »Zur Analyse der Tyrannis« und anderen Essays

»Der Tyrann steht unter dem Zwang der Totalität. [...] das Streben nach der totalen Macht ist unausweichlich, und die Tyrannis würde sich selbst aufgeben, wenn sie dieses Streben aufgäbe. Sie gehorcht hier einem Gesetz, durch das sie stark wird, durch das sie untergeht. Sie wird stark durch die Totalität, weil totale Macht imposant, erschreckend und faszinierend ist. Sie geht an dieser totalen Macht zugrunde, weil es sie in Wirklichkeit nicht gibt. [...]

Die Macht herrscht durch Schrecken. Der Schrecken hat wenigstens am Anfang Erfolg. Um ihn zu behalten, muss der Schrecken allerdings gesteigert werden. Eine Macht, die mit Schrecken begonnen hat, darf auf ihn nie mehr verzichten, oder sie ist verloren. Mit Schrecken macht man keine Kompromisse. [...] Der Tyrann ist gut darauf vorbereitet, durch den Schrecken zu herrschen. Ihm imponiert ja der Schrecken selbst. Er würde am liebsten mitzittern in jenem Augenblicke, in dem er brüllend droht: Alle werde ich zertrümmern.«

»[Es] stehen im Mittelpunkt einer Analyse der Tyrannis nicht, wie man glauben möchte, in erster Linie der Tyrann und nicht der Unterdrückungsapparat der Macht, sondern die geängstigten Menschen, die auch innerlich unterworfenen Untertanen, die den Usurpator gleichsam dazu verführen, die Tyrannis zu errichten und sie totalitär zu vervollkommen.«

(Das Wüten der Gewalt, 1969)

»Man hat wenig von sozialen Zwängen verstanden, wenn man verkennt, dass jene, die sich bedenkenlos jeder Diktatur unterwerfen oder gar deren Komplizen werden, die Furcht vor der tyrannischen Macht mit einer respektvollen Zuneigung zu ihr verquicken, die zumeist aus der Kindheit herrührt. Wer gewohnt war, die Autorität der Eltern zu fürchten und gleichzeitig die kindliche Liebe und das erwartungsvolle Zutrauen zu ihnen zu bewahren, ist affektiv darauf vorbereitet, sich der Macht so beflissen zu unterwerfen, als ob er damit seiner eigenen Neigung entgegentäme. Das erklärt zum Teil, warum solch ein Obrigkeitsgläubiger seine Botmäßigkeit als eine von ihm selbst erwählte Bindung empfindet.«

(Zur Dialektik von Anpassung und Widerstand, 1980)

»Da ich nie Stalinist gewesen war, wurde ich auch nicht Antistalinist nach der Art jener, die im Jahre 1956 von Chruschtschow erfuhren, dass man Josip Wissarionowitsch Djugaschwili, genannt Stalin, retroaktiv als einen Feind, als den allein an allem Unglück Schuldigen anzuklagen und zu verleugnen hatte. Die marxistische Geschichtsauffassung so gut wie meine psychologische Denkweise hinderten mich daran, einer einzelnen Person für alles Geschehen die Verantwortung, das Verdienst und die Schuld zuzuschreiben – gleichviel ob dieses «weltgeschichtliche Individuum» Alexander der Grosse oder Julius Cäsar, Napoleon oder irgend ein Tyrann unserer Zeit gewesen ist.«

(Vorwort zur Neuausgabe der Analyse der Tyrannis, 1975)